# Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 24 — Lemberg, am 14. Brachmond — 1931


# OPFER DER LIEBE

## ROMAN VON HANS SCHULZE

9)

Der Grund für die offensichtliche Verschleppungstaktik Sendens lag darin, daß dieser sich erst in eingehenden Konferenzen mit seinem Rechtsbeistand über die Art der Hilfsaktion schlüssig werden und den Schwiegervater ein für allemal in strengster pekuniärer Abhängigkeit festlegen wollte, um sich selbst dadurch vor weiterer Inanspruchnahme seiner Kasse möglichst zu sichern.

Justizrat Schröder in Mehlaugken, der Senden geschäftlich vertrat, hatte ihm zu einem Erwerb der auf Sellin lastenden Hypotheken geraten, vor allem aber seine warnende Stimme dagegen erhoben, daß Korff, worauf dessen Bemühungen in erster Linie abzielten, je wieder ein größeres flüssiges Kapital in die Hand bekam.

Von seiner Wechselverpflichtung gegen Richter hatte Korff bei dieser Stimmungslage überhaupt noch nichts verlauten zu lassen gewagt, obwohl der Termin der Fälligkeit immer näher heranrückte und eine Prolongation des Papiers sehr unwahrscheinlich oder doch nur unter großen pekuniären Opfern zu erkaufen war.

Die mit all diesen mißlichen Verhältnissen verknüpften Aufregungen hatten bei Korff allmählich einen solchen Zustand von Ueberreiztheit und nervöser Abspannung hervorgerufen, daß er täglich kaum drei bis vier Stunden zu schlafen vermochte und wieder ganze Nächte in der Abromeitschen Weinstube saß.

Er besaß nicht mehr den Mut, die Bücher, die ihm der Inspektor vorlegte, zu öffnen. Lieber lebte er die nächsten Wochen mit geschlossenen Augen weiter; nach menschlichem Ermessen hatte er die Karten seines letzten Spiels so gemischt, daß sie nicht anders als günstig für ihn fallen konnten.

XV.

An einem wundervollen Julimorgen saß Baron Korff nach dem Kaffee am Schreibtisch seines Arbeitszimmers, als der alte Martin mit der Meldung hereintrat, daß der Briefträger einen eingeschriebenen Brief gebracht habe, dessen Empfang der gnädige Herr durch seine Unterschrift bescheinigen möchte.

Damit überreichte er ihm ein graugrünes Geschäftskuvert, an dessen ungelenk geschnörkelter Adresse der Baron sogleich die Hand seines Geschäftsfreundes Richter erkannte.

Unwillkürlich durchzuckte ihn ein heftiger Schreck.

Was konnte ihm Richter mitzuteilen haben?

Offenbar konnte es sich nur um die Wechselaffäre handeln, und diese wiederum glaubte er durch seine Abmachungen bis zum Fälligkeitstermin ganz fest geregelt zu haben.

Mein Gott, wenn jetzt Richter Schwierigkeiten machte, die ihm vielleicht noch in letzter Stunde verderblich werden konnten?!

Der Angstschweiß brach ihm plötzlich aus allen Poren, indes er das verhängnisvolle Schreiben unschlüssig auf der Hand hin und her wog.

Endlich riß er mit einem gewaltsamen Ruck den oberen Rand des Umschlages auf und faltete das dünne Briefblatt auseinander.

Dann las er mit stockendem Atem:

„Sehr geehrter Herr Baron!

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit diesen Zeilen belästige, aber die geschäftlichen Verhältnisse nötigen mich zu einem solchen Schritt. Es ist uns trotz unseres Versprechens vom 14. Mai leider unmöglich, den pt. Wechsel länger vom Verkehr zurückzuhalten. Ich [illegible]önlich wäre ja gern bereit, noch die letzten vier Wochen weiter zu warten, aber wie der Herr Baron wissen, habe ich das Geld nur zu einem Drittel gegeben, während die beiden anderen Drittel von meinem Sohn Bernhard in Königsberg stammen. Nun liegt mir der Bernhard schon seit vierzehn Tagen in den Ohren, daß ihm infolge des Wechsels das bare Geld fehle und er darum schon zwei große Geschäfte habe aus den Händen geben müssen. Ich habe ihn immer wieder hinzuhalten versucht, aber gestern war er persönlich hier und hat von mir binnen drei Tagen dreitausend Mark verlangt. Zweitausend Mark kann ich noch abstoßen aus eigenen Mitteln, mehr nicht. Ich frage darum an, ob der Herr Baron vielleicht in der gedachten Zeit eintausend Mark anschaffen können. Andernfalls muß mein Sohn den Wechsel an Herrn Karl Linke in Mehlaugken geben, der an ihn eine große Forderung in Mastvieh und Saatgetreide hat.

Indem ich mich dem Herrn Baron stets zu Diensten halte, bin ich

Ihr ergebener

Richter."

Mit einem unterdrückten Fluch schleuderte Korff das Briefblatt auf den Tisch.

Jetzt also begann die Bande, ihm die ersten Daumschrauben anzusetzen.

Offenbar handelte es sich bei diesem Schreiben, das seinem ganzen Stil und Inhalt nach dem alten Richter von seinem geschäftstüchtigen Sprößling in die Feder diktiert worden war, um einen plump-gemeinen Erpressungsversuch: Man wollte ihm durch die Drohung mit der Weitergabe des Wechsels zweifellos nur eine neue „Provision" abjagen, der nach Lage der Sache auf der Basis der unkontrollierbaren Geldbedürftigkeit des Herrn Richter junior in nächster Zeit noch eine zweite, dritte und vierte folgen konnten.

Und denen er sämtlich Genüge leisten mußte, wenn er die Inkurssetzung des verhängnisvollen Papiers verhindert wissen wollte. —

Mit einem resignierten Seufzer lehnte sich der Baron in seinen Sessel zurück und zog ein Schubfach seines Schreibtisches auf, in dem er eine kleine Kassette mit seinen letzten Barmitteln verwahrte.

Es war ihm in jüngster Zeit gelungen, die Tante Brandenstein in Berlin zur Hergabe eines Darlehns von viertausend Mark zu bewegen, um sich damit die drückendsten Verpflichtungen gegen seine Mehlaugker Haushaltungslieferanten vom Halse zu schaffen.

Von jenem Geld besaß er noch etwas über zweitausend Mark, mit denen er sich bis zum Termin der Hochzeit wenigstens eine gewisse persönliche Bewegungsfreiheit gewahrt zu haben glaubte.

Und nun schmolz auch dieser kleine Schatz wieder auf die Summe von tausend Mark zusammen, eine Bagatelle, wie er sie in früheren Jahren oft in einer einzigen Stunde am Spieltisch vergeudet hatte.

Ein bitteres Lächeln umspielte seinen schmalen Mund.

War dieses Leben eigentlich noch des Lebens, vor allem aber auch des großen Opfers wert, das er seinem Kinde auferlegt hatte?

Wie anders hatte er sich die Hilfe Sendens gedacht, daß jener im Taumel des Verlobungsglücks bedingungslos, was er nur verlangte, bewilligen würde.

Und nun diese kalte Ueberlegtheit und Zähigkeit des Schwiegersohnes, dem er jedes Zugeständnis mühsam einzeln abringen mußte, der sich oft härter und spröder erwies als der vorsichtigste Geschäftsmann.

Eintausend Mark!

Mit zitternden Fingern zählte er die Scheine ab und legte sie in einem Häufchen vor sich auf den Tisch.

Dann aber tat es ihm wieder leid, daß er diesen dunklen Ehrenmännern das schöne Geld so ohne jeden Versuch eines Widerstandes hinwerfen sollte; zweifellos würden sie sich auch mit der Hälfte der Summe zufrieden geben, wenn sie überhaupt nur das bare Geld zu sehen bekamen; ebenso mußte er sich durch eine schriftliche Erklärung [illegible] sichern, daß Richter junior das einträgliche Ma[illegible] einmal wiederholte.

Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm die Zeit a[illegible] zehn an.

Wenn er sofort anspannen ließ, konnte er Richter gerade in der Mittagsstunde sprechen und am Nachmittage dann noch einige weitere geschäftliche Angelegenheiten in Mehlauken mit erledigen — —

Vom Turm der Katharinenkirche schlug es zwölf Uhr, als der Baron auf den Hof der Abromeitschen Ausspannung einlenkte und ganz erschöpft von der stundenlangen Fahrt durch die sengende Hitze des wolkenlosen Julitages mit Unterstützung des Kutschers schwerfällig von dem hohen Rücksitz des leichten Jagdwagens herabkletterte.

Herr Abromeit, der beim ersten Wagenrollen auf der Wilhelmstraße neugierig in die Ladentür getreten war, bewillkommnete ihn sogleich in wortreicher Rede.

Der Baron schnitt den Wortschwall des übereifrigen kleinen Männchens mit einer ungeduldigen Handbewegung ab und befahl ihm, nur eine Selter und eine halbe Mosel nach der Weinstube zu schicken; er habe noch verschiedene wichtige geschäftliche Besprechungen vor und müsse daher einen absolut klaren Kopf haben.

Dann floh er aus der Dunstatmosphäre des engen Hofes so schnell wie möglich in die dämmerige Kühle des kleinen Hinterzimmers; Herr Abromeit brachte ihm selbst den Wein und bereitete dem langjährigen Gast mit kundiger Hand die gewohnte Mischung.

Der Baron hatte sich vor der Abfahrt von Sellin noch einmal den Inspektor kommen lassen und diesen über den augenblicklichen Stand der Wirtschaftskasse befragt.

Das Resultat war geradezu niederschmetternd gewesen, kaum daß das vorhandene Geld noch zum Leutelohn für die laufende Woche zureichte; von einer Erledigung der zum 1. Juli massenweise eingelaufenen Vierteljahrsrechnungen ganz zu schweigen.

Mit diesen Gedanken war der Baron wieder auf die Straße hinausgetreten und wanderte nun durch die Sonnengrelle des Marktes nach der Promenade und dem Wallgraben hinüber, wo er im Hausflur des Richterschen Stammhauses verschwand.

Hier prallte er fast unsanft mit dem alten Richter zusammen.

„Welche Überraschung, der Herr Baron!“

„Machen Sie doch nicht solch Geschrei, daß man es bis auf die Promenade hört!“ versetzte Korff und trat mit einer unwilligen Bewegung über die Schwelle des Wohnzimmers, wo die Ehehälfte des Herrn Richter soeben die letzten Reste des Mittagessens vom Tisch abräumte. „Es braucht doch nicht gleich ins Kreisblatt zu kommen, daß ich Sie besuche!“

Mit diesen Worten ließ er sich vorsichtig auf einen wackligen Stuhl nieder und fuhr sich mit dem Taschentuch über die glühende Stirn. Die modrige Luft in dem engen Raum benahm ihm fast den Atem.

„Vor allen Dingen, Richter,“ fuhr er dann fort, „machen Sie hier einmal sämtliche Fenster auf, wenn ich nicht binnen fünf Minuten erstickt sein soll.“

Herr Richter beeilte sich, so schnell wie möglich den Wunsch seines Besuches zu erfüllen, und riß mit einiger Anstrengung die ganz verquollenen, sicherlich seit langen Monaten nicht mehr geöffneten Fenster auf, nachdem er von den Fensterbrettern zunächst eine Anzahl verstaubter, vertrockneter Blumenstöcke entfernt und den ganzen Krimskrams auf einer alten Kommode verstaut hatte.

Dann schlurfte er mit den eigentümlich kriechenden Bewegungen seiner überlangen Beine zum Mitteltisch des niedrigen Raumes zurück und zog sich einen ganz zersessenen Korbstuhl heran, auf dem er endlich mit langer, feierlicher Entschuldigung auf Drängen des ungeduldigen Barons bedächtig Platz nahm.

Das kohlschwarze, an den Schläfen leicht ergraute Haar fiel ihm verwirrt in die Stirn, hinter den Gläsern seiner alten verrosteten Stahlbrille funkelten seine kleinen stechenden Augen mit listigem Blinzeln und streiften zuweilen mit einem merkwürdigen Blick das Gesicht seines Gegenübers.

Er war gegen das Frühjahr magerer geworden; auf seinen eingefallenen Wangen lag eine scharf abgezirkelte Röte, und die ganze hagere Gestalt schlotterte wie ein Stock in dem abgetragenen [illegible] den defekten, speckig glänzenden Beinkleidern.

„Ihr habt mir da einen hübschen Brief geschickt, Richter,“ eröffnete der Baron nach längerer Pause endlich die Unterhaltung und nahm den am Morgen eingegangenen Brief aus seiner Brusttasche. „Ich hatte Euch bisher für einen anständigeren Geschäftsmann gehalten, als daß Ihr versuchen würdet, mir mit solchen Manipulationen in meiner jetzigen Lage Geld abzupressen.“

„Aber Herr Baron, wie können Sie von Erpressen sprechen? Weil ich den Wechsel verwerten will? Das ist mein gutes Recht! Und mein Bernhard braucht das bare Geld!“

„Ich will mich mit Euch nicht streiten,“ sagte der Baron mit sichtlicher Anstrengung. „Ich fasse diesen Wisch, den ich für eine Privatarbeit Eures Bernhard halte, jedenfalls als einen Erpressungsversuch auf. Ihr wißt, daß mir daran gelegen ist, daß der Wechsel nicht in Verkehr kommt; das ganze Geschäft ist überhaupt nur unter diesem Gesichtspunkt zustande gekommen. Und jetzt, knappe vier Wochen vor dem Fälligkeitstermin, droht Ihr mir mit Inkurssetzung, wenn ich nicht zahle. Ihr müßt mich für reichlich beschränkt halten, wenn Ihr glaubt, daß ich ein so durchsichtiges Manöver nicht durchschauen sollte!“

„Aber Herr Baron, Herr Baron!“

Die heisere Stimme des alten Richter überschlug sich fast im höchsten Diskant.

„Wir haben nicht gedacht, daß uns das flüssige Kapital so knapp werden würde in zwei Monaten!“

„So, und die zehntausend Mark, die ich Euch auf den Wechsel zugebilligt habe, laßt Ihr ganz unter den Tisch fallen? Ihr seht auch nicht einen Pfennig Provision von mir, wenn Ihr den Wechsel nicht, wie verabredet, vom Verkehr zurückhaltet!“

Mit einer grotesken Gebärde fuhr sich Richter durch das verwirrte Haar.

„Wo steht das geschrieben,“ fragte er dann, „daß wir den Wechsel nicht in Kurs setzen dürfen? Geschrieben steht nur, daß der Herr Baron von Korff per 14. August einen Wechsel über fünfzigtausend Mark zahlt und zwei Prozent von der Gesamtsumme an Richter und Sohn!“

„Richter,“ versetzte der Baron, und es klang wie ein drohendes Gewittergrollen durch seine Stimme. „Ich will Eurem Gedächtnis nachhelfen. Haben wir nicht an diesem Tische verabredet und seid Ihr mit mir nicht darin übereingekommen, daß das ganze Geschäft nur ein Darlehnsgeschäft sein solle, für das der Wechsel mit der Bürgschaft meines Vetters lediglich eine Extrasicherheit bedeutet? Vor allem aber, daß der Wechsel bis zum Verfalltage bei euch bleibt? Antwortet mir mit einem klaren Ja oder Nein, ob Ihr das noch wißt oder nicht!“

Der Alte wand sich wie ein Aal auf seinem Stuhle hin und her.

„Nichts weiß ich!“ fuhr er dann plötzlich auf und duckte sich im nächsten Augenblick wieder ganz in seinem Stuhle zusammen, als befürchte er von seinem aufs äußerste erbitterten Gegenüber einen tätlichen Angriff.

„Nichts weiß ich!“ wiederholte er. „Der Bernhard hat das Geschäft mit dem Herrn Baron gemacht! Der Bernhard hat auch das Papier —“

„Wie? Ihr habt den Wechsel nicht mehr in Händen?“

Die Angst vor einem unvermuteten Auftauchen des verhängnisvollen Dokuments auf dem Wege über Königsberg ließ den Baron in diesem Augenblicke selbst seine Empörung über die gaunerhafte Verlogenheit seines Geschäftsfreundes vergessen.

Mit einem heftigen Ruck stieß er den Tisch beiseite und packte den alten Mann an den schlotternden Schultern.

„Wo ist der Wechsel?“ fragte er dann noch einmal, mühsam nach Luft ringend. „Auf der Stelle müßt Ihr mir das Papier wieder herbeischaffen!“

Eine Hitzwoge schoß ihm plötzlich jäh in den Kopf, daß er schwer auf den Füßen taumelte und halb bewußtlos nach einem festen Stützpunkt tastete.

Der alte Richter hatte inzwischen diesen Augenblick der Erschöpfung seines Gegners dazu benutzt, sich mit einer schlangenartigen Bewegung der Belagerung seines Korbstuhles zu entziehen und in die linke Fensterecke zu retirieren, wo er sich hinter einer Kommodo mit einem Stutzl verschanzte.

„Regen Sie sich doch nicht so auf um den Wechsel, Herr Baron!" bat er aus seiner Verteidigungsstellung. „Ich habe dem Bernhard das Papier auch nicht freiwillig gegeben. Genommen hat er mir's mit Gewalt!"

„Spart Euer Gefasel!" fuhr ihn der Baron rauh an. „Ich glaube Euch doch kein Wort! Ihr und Euer sauberer Sohn sind die größten Gauner, mit denen ich je zu tun gehabt habe! Ein abgekartetes Spiel ist es, das Ihr beide mit mir treibt! Doch darüber werde ich ein andermal mit Euch abrechnen! Jetzt handelt es sich um den Wechsel. Das Papier darf unter keiner Bedingung in den Handel kommen! Koste es, was es wolle!"

Dann brach er plötzlich ab; er hatte einen eigentümlich lauernden Blick des Alten aufgefangen.

Mein Gott, wenn er sich mit seiner Angst bereits verraten hätte, wenn dieser Mann vielleicht ahnte, warum er sich so sehr um den Verbleib des Wechsels sorgte?

Mit schweren Schritten trat er an den Tisch zurück; sein Gesicht war aschfahl geworden.

„Kommt hervor, Alter!" sagte er. „Ich tue Euch nichts! Aber ich möchte die Sache zu Ende bringen."

„Was wollt Ihr also von mir haben?" fragte er dann in ruhigerem Ton, als sich die beiden Männer wieder gegenüberstanden.

Richter nahm mit großer Umständlichkeit eine uralte Brieftasche aus seinem Rock und faltete ein längliches Papier auseinander.

„Hier hat mir der Bernhard gestern alles aufgeschrieben, falls der Herr Baron persönlich käme, mich zu sprechen! Wie ich dem Herrn Baron mitgeteilt habe, braucht der Bernhard dreitausend Mark. Wenn wir diese Summe zusammenbringen, hofft er, den Wechsel noch weitere vier Wochen halten zu können!"

„Hofft, hofft!" fiel der Baron heftig ein. „Was tu ich mit seinen Hoffnungen! Ich will ganz sichere Garantien!"

Richter zuckte die Achseln.

„Stecke ich in der Haut meines Sohnes?" fragte er dann zurück. „Da müssen der Herr Baron schon selbst an den Bernhard schreiben. Warum pressiert's denn auch dem Herrn Baron so mit dem Wechsel! Es bleibt sich doch schließlich gleich, ob am 14. August mein Sohn das Papier präsentiert oder ein anderer!"

Der Baron saß minutenlang stumm, regungslos, während sein schmerzendes Hirn in fieberhafter Ueberreiztheit arbeitete.

„Ich will euch das Geld geben, Richter," sagte er endlich. „Ich mache aber zur Bedingung, daß der Wechsel von Eurem Sohn in Königsberg gehalten wird! Ich werde Euch eine dementsprechende Erklärung aufsetzen, die Ihr zu unterschreiben habt und für die Ihr mir haftet! Gebt mir Papier und Feder und nehmt hier das Geld!"

Damit warf er das Päckchen mit den Banknoten auf den Tisch, das Richter mit gierigen Händen ergriff und hastig durchzählte.

Inzwischen hatte Korff eine kurze Erklärung formuliert, daß mit der neuerlichen Zahlung von tausend Mark die Herren Richter und Sohn unwiderruflich und endgültig gehalten sein sollten, den pt. Fünfzigtausend-Mark-Wechsel nur in eigener Rechnung weiterzuführen und unter keiner Bedingung als Geldwert an Dritte fortzugeben.

Richter unterzeichnete das Dokument mit seinem schräggestellten, schnörkelhaften Namenszuge und bemerkte dann noch wie nebenher, daß selbstverständlich auch die zuletzt gezahlten tausend Mark mit auf das Unkostenkonto des Geschäfts gesetzt werden müßten und später weder von der Wechsel- noch von der Provisionssumme abgezogen werden dürften.

Der Baron nahm selbst diese Erklärung, mit der die ganze Taktik des Erpressungsmanövers klar zutage lag, ohne Erregung hin und war froh, als er fünf Minuten später dem Wallgrabenviertel den Rücken gekehrt hatte und wieder auf die Promenade einbog.

Der Auftritt mit dem alten Richter hatte ihm mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, an welchem Abgrund er wandelte und wie ein einziger unglücklicher Zufall das mühsam gestützte Kartenhaus seiner Zukunft jäh zu Fall bringen konnte.

Er mußte darum so schnell wie möglich anderweitig Deckung suchen, um das gefährliche Dokument aus der Welt zu schaffen. Seitdem er den Wechsel in den Händen des Herrn Richter junior wußte, konnte er jeden Tag der furchtbarsten Ueberraschung gewärtig sein. — —

## XVI.

Dröhnend rasselte der Zug in die verräucherte Glashalle des Königsberger Bahnhofs ein.

Eva-Maria kam aus Berlin zurück.

Eine halbe Stunde später saß sie auf dem Rücksitz des Jagdwagens, den der Vater mit dem alten Martin zur Abholung an die Bahn geschickt hatte.

Er persönlich hatte sich mit landwirtschaftlichen Geschäften entschuldigen lassen; die Heuernte sei in vollem Gange, und der Inspektor liege seit zwei Tagen an seinem Rheumatismusleiden schwer darnieder, so daß die ganze Last der Gutsverwaltung allein auf seinen Schultern ruhe.

Eva-Maria hatte auf die langatmigen Erklärungen ihres alten Freundes kaum hingehört; im Grunde ihrer Seele war es ihr ganz lieb, daß der Vater nicht selbst zur Bahn gekommen war.

So hatte sie die beiden Stunden Wagenfahrt bis Sellin ungestört für sich, um sich im Geiste noch einmal zurechtzulegen, wie sie Walter entgegentreten und für die nächste Zeit ihr Verhältnis zu ihm gestalten wollte.

Freilich wußte sie nicht einmal, ob sie ihn daheim überhaupt noch antreffen würde. Fräulein Ladendorff sowohl wie die Mutter hatten jeden Hinweis hierauf in ihren Briefen sorgfältig vermieden, und den alten Martin, der stocksteif vor ihr auf dem Bocke thronte, nach Walter auszufragen, widerstrebte ihr.

So sehr ihr im stillen vor einer Begegnung mit Walter bangte, die nur geeignet sein konnte, die kaum vernarbten Wunden wieder aufbrechen zu lassen, im Grunde ihrer Seele lebte eine heiße Sehnsucht, den Geliebten noch einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen, von seinen Lippen noch ein letztes Wort des Trostes zu trinken, ehe sie jenen entsetzlichen Gang zum Altar antrat, der ihr wie der Gang zu ihrer eigenen Hinrichtung dünkte.

Sie schämte sich fast, daß sich Walters Bild dauernd so im Mittelpunkt ihres Denkens hielt, daß selbst die Gestalt der Mutter vor ihm ganz in den Hintergrund schwand, in dem rücksichtslosen Egoismus einer großen Liebe, die über sich selbst die gesamte übrige Welt vergißt.

Auch als der Wagen an der Rampe des Selliner Schlosses vorfuhr, galt ihr erster Blick den Fenstern von Walters Wohnung; dann aber lief sie, als ob sie vor sich selbst die heimliche Gedankensünde wieder gutmachen müsse, so schnell sie ihre flinken Füße tragen wollten, die Treppe zum Frauenflügel empor.

Der kleine Salon der Mutter war leer, doch durch die weit offene Tür sah sie ihren wohlbekannten Rollstuhl an der Rampe des Balkons.

„Mutter!"

Im nächsten Augenblick lagen sich die beiden Frauen in den Armen.

„Eva-Maria! Mein Kind, mein liebes, einziges Kind!"

Ein Klang unendlicher Liebe sprach aus diesem glücklichen Gestammel, daß Eva-Maria sich herabbeugte, um die schlanken Finger der feinen Rechten zu küssen, die in wächserner Bläße auf der Rollstuhldecke lag.

Und plötzlich überwältigte sie das Gefühl, wieder daheim, wieder bei der Mutter zu sein, mit solcher Macht, daß sie das Gesicht mit den Händen bedeckte und bitterlich zu weinen begann.

(Fortsetzung folgt.)

# Bunte Chronik

## Tragödie eines 80jährigen

**Berlin.** Einen gefährlichen Kampf mit einem 80jährigen Mann hatte ein Berliner Kriminalsekretär zu bestehen. In der Ortschaft Drewitz besitzt der 60 Jahre alte Kriminalsekretär Richard Wienecke in der Potsdamer Straße 22 ein kleines Häuschen, das er an einen 80 Jahre alten Rentner Max Herzbach vermietet hatte. Da der Kriminalsekretär pensioniert wird, brauchte er die Räume für sich selbst und kündigte dem Mieter. Er hatte auch noch einen anderen Grund, der ihn zur Kündigung veranlaßte. Herzbach hatte die Wohnung vollkommen verwahrlosen lassen. Der Mieter weigerte sich, auszuziehen, und es kam sogar zu einem Prozeß, der jedoch für den Kriminalsekretär günstig endete. Herzbach hätte am 1. Juni die Wohnung räumen müssen. Am Sonntag fuhr Wienecke hinaus. Herzbach bat ihn, in seine Räume zu kommen, da er die Miete bezahlen wollte. Als Wienecke sich setzte, um die Quittung zu unterschreiben, schlich sich der Greis mit einem Beil hinter den Stuhl und hieb auf den Kriminalbeamten ein. Zum Glück wehrte dieser den Schlag mit dem erhobenen Arm ab, so daß er nur eine leichtere Verletzung davontrug. Als der rabiate Mann den Hausbesitzer noch mit einer Pistole bedrohte, holte Wienecke sich den Landjäger und den Amtsvorsteher als Beistand. Beiden gelang es nicht, den Wüterich, der mit Beil und Schußwaffe drohte, zu bewältigen. Das herbeigerufene Ueberfallkommando entschloß sich, die Tür des Zimmers aufzubrechen. Ehe noch die Beamten eindringen und Herzbach festnehmen konnten, jagte er sich aus der Pistole eine Kugel in den Kopf. In den Morgenstunden des Montag ist er an den Folgen der Verletzungen gestorben.

## Rußlanddeutsche in der Mandschurei

Ueber die deutschen Flüchtlinge aus Rußland, die zur Zeit in der Mandschurei weilen, berichtet Dr. A. Kunst-Charbin erneut in der Shanghaier deutschen Zeitschrift „Die Brücke“. Darnach sind am 22. März die bislang durch die Last ihrer Schulden bei den Mulinkohlengruben und in Hei-ssu-se festgehaltenen 187 Deutschen nach Charbin gebracht worden und haben ein neu eröffnetes Heim bezogen. Drei alte Leute dieser Gruppe von 73, 80 und 85 Jahren sind an Entbehrungen und an den Strapazen der Flucht gestorben. Am 4. April kam dann die sechste Flüchtlingsgruppe aus Tsitsikar in Stärke von 40 Personen an, die größtenteils aus einer bislang nie erwähnten deutschen Kolonie am Amur stammten, aus Rudnitzky bei der Station Yakaterinnislawka, 130 Kilometer östlich von Blagowjeschtschensk. Ein anderer Teil dieser Gruppe stammte aus Bogdanowka, einer vereinzelten deutschen Ansiedlung, 435 Kilometer in der Luftlinie landeinwärts von Blagowjeschtschensk. Sie waren bei ihrer Flucht auf Schlitten auf dem Eis des Amur gefahren und von den Chinesen überall freundlich aufgenommen worden. Nur wurden auch sie, wie alle Flüchtlinge, unterwegs von chinesischen Kaufleuten geradezu ausgewuchert und mußten das Letzte billig verkaufen, um durchzukommen. Auch diese Gruppe war viele Wochen lang unterwegs. Wenn nun auch noch die siebente Gruppe von 32 deutschen Bauern, die den Grenzfluß Ussuri bereits überschritten haben und bei den Mulingruben noch weilen, nach Charbin geholt sein wird — sie stammt von einem Grenzdorf Michailowka am Chankasee —, so werden sämtliche 1040 deutsche Russenflüchtlinge in Charbin vereinigt sein. Große Geldmittel sind nötig, diese Deutschen zu erhalten, obwohl ihre Verpflegung pro Person und Tag — Kartoffel, Reis, Brot und Tee — nur drei Sen, das sind nicht einmal sechs Pfennige, kosten soll!

## Prinzessin Helene bleibt in Bukarest

**Berlin.** Die rumänische Gesandtschaft in Berlin erklärt uns zu der Nachricht ausländischer Zeitungen, daß die Prinzessin Helene von König Carol den Befehl erhalten hätte, Rumänien zu verlassen:

Die Nachricht ist in vollem Umfang erfunden. Prinzessin Helene befindet sich in Bukarest und bewohnt dort das Palais Kiselef zusammen mit ihrem Sohn, dem Kronprinzen Michael. Beide haben zusammen mit dem König den Feierlichkeiten des 10. Mai beigewohnt.

## Tanzpause

**Glasgow.** Während in Berlin ein Ballfest durch das Erscheinen der Kriminalpolizei unterbrochen wurde, die eine unfreiwillige Tanzpause erzwang, um ein paar schwere Jungens dingfest zu machen, waren auf dem Stiftungsfest des „Bluttransfusionsdienstes des britischen Roten Kreuzes“ programmatisch Tanzpausen vorgesehen, wenn etwa eines der Mitglieder dienstlich benötigt werden sollte. Und richtig wurden zwischen Jazz und Blues etliche Herren von verschiedenen Krankenhäusern angefordert, weil da und dort dringende Blutübertragungen nötig waren. Die befrackten und besmokingten Funktionäre begaben sich schleunigst per Auto dahin, woher sie verlangt worden waren, unterzogen sich ihren dienstlichen Obliegenheiten, die darin bestanden, daß sie etliches von ihrem gesunden Blut in kranke Körper überleiten ließen, dann zogen sie sich wiederum ihre Fräcke beziehungsweise Smokings an und kehrten zum Tanzvergnügen zurück. Statistische Feststellungen ergaben, daß Blutüberträger nach der Operation keineswegs ruhebedürftig, sondern in bester Form waren. Dies dürfte kaum bei einem Kavalier der Fall gewesen sein, der jüngst an der Riviera in einer Tanzpause von einem Herrn in die Diele gebeten wurde, wo der Höflich-Zudringliche sich als Gerichtsvollzieher legitimierte und eine Taschenpfändung vornahm.

## Krankentransport im Flugzeug in China

Ein chinesischer General in Jahol, der von seinem Pferde schwer getreten wurde, telegraphierte an das Deutsche Krankenhaus in Peking, man möchte ihn im Flugzeug abholen. Prompt war, so berichtet der Pekinger Deutsche Ostasien-Bote, ein Lufthansa-Flugzeug zur Stelle, mit dem Dr. Stickforth losflog. Trotz der unzuverlässigen chinesischen Flugkarten fand man Jahol, landete, nahm den Patienten ins Flugzeug und brachte ihn (4½ Stunden dauerte die Expedition von Zeking und zurück) prompt ins Hospital.

## Zuckerexport und Zuckervorräte in Polen

In den ersten sieben Monaten der laufenden Zuckerkampagne, also in der Zeit vom 1. Oktober 1930 bis 30. April 1931 wurden ins Ausland 240 471 To. Zucker gegenüber 345 386 To. in derselben Zeit des Vorjahres ausgeführt. Die Zuckervorräte auf den Lagern im Inlande beliefen sich am 1. Mai d. Js. auf 377 442 To. gegenüber 315 364 To. in derselben Zeit des Vorjahres. Die Verringerung des Exportes beläuft sich bisher also auf etwa 100 000 To., das sind annähernd 30 Prozent. Durch den verringerten Export, dem keine nenenswerte Vergrößerung des Inlandsverbrauches gegenübersteht, ist eine weitere Einschränkung der Anbaufläche für Zucker notwendig geworden, die sich im allgemeinen im ganzen Staate auf 11,07 Prozent der vorjährigen Anbaufläche beläuft, wobei diese Ziffer in den einzelnen Gebieten nach oben oder nach unten zu überschritten wird. Im laufenden Jahre hat Polen seine bereits in den früheren Jahren reduzierte Zuckerrübenanbaufläche von 179 912 auf 160 000 Hektar verringert.

## Ein Idyll oder: das gibt's noch

**Genf.** Aus den Akten über die Verhandlungen der Regierung des Kantons Solothurn, in dieser Zeit des grausamen Daseinskampfes und der Debatten über den § 218: Bei Dornach wurde vor kurzem ein neugeborenes Knäblein gefunden, dessen Mutter trotz aller Nachforschungen der Behörde nicht ausfindig zu machen war. Der hohe Regierungsrat des Kantons beschloß und tat daraufhin etwas menschlich Schönes, patriarchalisch Gütiges. Er nahm sich des verlassenen Kindchens an, teilte es durch Losentscheidung einer Gemeinde zu, verlieh ihm den Namen eines in hohem Andenken stehenden ehemaligen Stadtschultheißes von Solothurn, Urs Viktor Wengi und legte auf diesen Namen ein Sparkassenbüchlein mit 500 Franken an. So wird der kleine, vater- und mutterlose Urs mit einer dankbaren Erinnerung an seine väterliche Regierung aufwachen und ein guter Staatsbürger, vielleicht gar ein so bedeutender Mann werden, wie sein Pate. Es ist eine sehr einfache Geschichte, aber als Regierungsakt in einer harten Zeit verdient sie wohl doch Erwähnung.